Auer Tageblatt

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich [illegible] Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich [illegible] Pfg. u. wöchentlich [illegible] Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich [illegible] Mk., monatlich [illegible] Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich [illegible] Mk., monatlich [illegible] Pfg. Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsausträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aueerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: [illegible] Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe der Inserate durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 2. Sonnabend, 3. Januar 1914. 9. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 10 Seiten.
Außerdem liegt das achtseitige illustrierte Sonntagsblatt bei.

Das Wichtigste vom Tage.

In Saalmünster verletzte in der Silvesternacht ein plötzlich wahnsinnig gewordener Gymnasiast mehrere seiner Verwandten durch Revolverschüsse.*)

•

Zur Erinnerung an den Rheinübergang Blüchers ist im Mannheimer Industriehafen ein Denkstein enthüllt worden.

Die Antwort des Dreibundes auf die englische Note ist in London in einer Kopie überreicht worden.

•

Das französische Bankhaus Perrier hat die Konzession zum Bau einer Eisenbahn von Smyrna bis zu den Dardanellen erhalten.

•

Aus Bornholm wird gemeldet, daß ein in England gebautes russisches Seeminenboot strandete, wobei der Kapitän und vier Mann der Besatzung ertranken.*)

•

Aus Mexiko wird gemeldet, daß die Schlacht zwischen den mexikanischen Regierungstruppen und den Insurgenten noch nicht beendet ist. Der Kampf soll für die Bundestruppen eine ungünstige Wendung genommen haben.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Billiges Geld?

Die Tatsache, daß im Laufe der vergangenen Jahre der Kapitalzinsfuß außerordentlich hoch war, hat auch in den Kreisen des Mittelstandes, beim Gewerbetreibenden, Handwerker und Kleinkaufmann sich außerordentlich fühlbar gemacht. Hypothekenaufnahmen, Kapitalaufnahmen für Erweiterungen der Betriebe und für Vergrößerungen der Geschäfte waren nur schwer zu bewerkstelligen, wollte man nicht die ungewöhnlich hohen Leihsätze für das Geld zahlen. Angesichts der Erleichterung, die am offenen Geldmarkte während der letzten zwei Monate eingetreten ist, wurde nun vielfach die Erwartung geäußert, daß die Hemmungen in allernächster Zeit wieder beseitigt werden würden und daß dann mit einem raschen Sinken des Zinsfußes zu rechnen sei. Die mannigfachen Irrtümer, die sich bei der Beurteilung dieser Frage eingeschlichen haben, lassen den Versuch zu einer vorsichtigen Darstellung der zu erwartenden Entwickelung gerechtfertigt erscheinen. Zunächst ist es wohl unzweifelhaft richtig, daß der Rückgang der Konjunktur, die Politik der Reichsbank und zum Teil auch der Großbanken sowie der günstige Ausfall der letzten Ernte den Boden geschaffen haben, auf dem sich eine Erleichterung der Geldmarktlage vollziehen kann. Es ist auch anzunehmen, daß der Kapitalmarkt, der ja für langfristige Beleihungen eigentlich allein in Betracht kommt, und vorläufig aus der Erleichterung des Geldmarktes nur wenig Nutzen gezogen hat, allmählich an der Erholung der allgemeinen Geldmarktlage früher oder später Anteil nehmen wird. In nächster Zeit jedoch wird diese günstige Entwickelung schwerlich zu erwarten sein. Hemmend wirken zwei Umstände: Einmal haben unsere großen Unternehmungen mit der Aufnahme von Kapitalien nun schon nahezu eineinhalb Jahre zurückgehalten, soweit das irgendwie angängig war. Nun besteht die bestimmte Aussicht, daß die Aktiengesellschaften und überhaupt die großen industriellen Unternehmungen sich zuerst mit ihrem Geldbedarf melden werden, wenn es die Gestaltung der Geldmarktlage zuläßt. Zum andern — und das ist von noch tiefer gehender Bedeutung — haben Städte und Staaten unter dem Druck der hohen Zinssätze ihre Ansprüche an den Geldmarkt eben alle zurückgestellt. Die großen Anleihen, die die Balkanstaaten aufnehmen mußten, haben sich zum Teil schon bemerkbar gemacht; das Land der Geldgeber, Frankreich, ist im letzten Jahre außerordentlich stark in Anspruch genommen worden und sieht sich, da es vor die Notwendigkeit größerer Inlandsanleihen gestellt ist, gezwungen, mit seiner Freigebigkeit auch ein wenig zurückzuhalten. Sind das nun Tatsachen, die Deutschland nur auf dem Wege der internationalen Wirtschaftsbeziehungen, also nur mittelbar berühren, so kommt hinzu, daß auch in unserem Lande mancherlei erschwerend auf eine günstige Entwickelung des Geldmarktes einwirkt. Da wird das erste Drittel des Wehrbeitrages in Höhe von 800 Millionen Mark am Anfang des Jahres fällig. Haben sich auch die Beteiligten im allgemeinen bereits auf diese Ausgabe gerüstet, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Beherrscher des Geldmarktes, die Großkapitalisten, darunter werden zu leiden haben. Hinzu tritt, daß, wie bereits erwähnt, auch die Kommunen ihren Geldbedarf werden in nächster Zeit decken müssen. Kurz, die Voraussetzungen für die großen Hoffnungen auf eine Erleichterung der Geldmarktlage etwa in der ersten Hälfte des Jahres 1914 stehen auf schwankenden Füßen.

Damit ist aber noch nicht alle Aussicht geschwunden, daß es im weiteren Verlauf des begonnenen Jahres sich wieder zum Besseren wendet. Sicherlich ist die Konsumkraft der landwirtschaftlichen Bevölkerung durch den Erfolg der letzten Ernte stark gestiegen. Das will viel heißen. Denn dadurch, daß ein wesentlicher Teil des Volkes kaufkräftiger wird und dementsprechend mehr kauft, fließen dem Geldmarkt natürlich wieder neue Mittel zu. Dieser Umstand und seine indirekten Folgen, sowie die allgemeine Wirtschaftslage lassen den Schluß auf eine Besserung der Geldmarktlage im späteren Verlauf des Jahres als nicht unberechtigt erscheinen. Welche Folgerungen ergeben sich daraus für den Mittelstand? Zunächst gilt es, größere Kapital- und insbesondere Hypothekenaufnahmen, soweit es möglich ist, nicht zu einem Zeitpunkte zu bewerkstelligen, wo die Lage des Kapitalmarktes schwierig ist und wo erhöhte Zinsleistungen erforderlich sind. Man wird tunlichst derartige Maßnahmen noch ein wenig hinausschieben. Das mag in vielen Fällen schwer halten, wird aber ebenso oft sich ganz gut ermöglichen lassen. Die hohen Zinszahlungen beeinträchtigen die Rentabilität eines jeden Betriebes. Die Hoffnungen auf billiges Geld sind aber nur insofern berechtigt, als man sie nicht in allzu kurzer Zeit erfüllbar glaubt. Darum gilt es jetzt, mit größeren Abschlüssen nicht voreilig zu sein.

Zabern.

Die Nationalliberalen und das Mißtrauensvotum im Falle Zabern.

Wir lesen in der Köln. Ztg.: In nationalliberalen Parteikreisen, die an sich mit dem Mißtrauensvotum vollständig einverstanden sind, hat es Unbehagen erzeugt, daß die Fraktion für den Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei, der in der Abstimmung mit dem Antrag der sozialdemokratischen Fraktion vereinigt war, gestimmt hat; man hat sich gefragt, weshalb die Fraktion nicht ihrerseits einen selbständigen Antrag auf Erteilung eines Mißtrauensvotums eingebracht hat. Dazu bedarf es eines Wortes der Erklärung: Die Fälle, in denen eine Fraktion für Anträge anderer Fraktionen stimmt, weil sie der eigenen politischen Auffassung oder der Sachlage entsprechen, sind recht häufig. Zunächst beim Etat: Dutzende von Resolutionen werden eingebracht. Wenn eine nationalliberale Resolution angenommen wird, kann es nur dadurch geschehen, daß, sei es die Rechte, sei es die Linke oder das Zentrum zustimmt; vice versa gilt dies für die Resolutionen aller anderen Fraktionen. Nahezu immer wird es vermieden, eigene Resolutionen gleichen Inhalts einzubringen, und man stimmt gelegentlich für Zentrums-, konservative, sozialdemokratische Resolutionen, die man auch selbst hätte beantragen können, und umgekehrt. Es hat den Beigeschmack des unlauteren politischen Wettbewerbes, wenn man versuchte, trotz der Priorität einer anderen Fraktion, denselben Resolutionsgedanken in einer eigenen, nachträglich eingebrachten Resolution zum Gegenstand selbständiger Verfolgung zu machen. Genau so liegt es bei Initiativanträgen. Nachdem nun aber bei manchem Parteifreund dieses bisher gehandhabte Verfahren beanstandet wurde, wird die Fraktion erwägen, ob sie nicht künftighin ohne Rücksicht auf das Vorgehen anderer Fraktionen jeweils, falls sie für ein Miß-

Technische Rundschau.

(Nachdruck verb.)

(Das Grubengas und seine Gefahren — Die Nachteile der Sicherheitslampe. — Die Schlagwetterpfeife. — Kohlenoxyd vergiftungen und Kanarienvögel. — Die Schwefelkohlenstoffpatrone. — Von der Lebensdauer der Riesengeschütze. — Mantelring ohne und Drahtrohre. — Preßluft auf Flugzeug. — Ein neuartiger Fallschirm.)

Bei der jüngsten Anwesenheit des Kaisers im Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie zu Berlin-Dahlem, führte der Abteilungsvorstand dieses Instituts, Geheimrat Haber, einen neuen eigenartigen Apparat vor, der den Zweck hat, den in den Tiefen der Kohlenschächte arbeitenden Bergleuten Warnungssignale zu geben, sobald sich das gefährliche und die Ursache so vieler Katastrophen darstellende Grubengas zeigt. Die Explosionsgefahr tritt bereits dann ein, wenn nur geringe Teile dieses Gases — es genügen 5½ Prozent — in der Grubenluft vorhanden sind. Bei allen Sicherheitsvorrichtungen kommt es daher in erster Linie darauf an, daß sie auch derart geringe Anteile in zuverlässiger Weise erkennen lassen. Bisher diente diesem Zwecke die von dem englischen Chemiker Davy konstruierte Sicherheitslampe, bei der die Flamme von einem feinmaschigen Drahtnetz umgeben ist. Tritt Grubengas auf, so können nur innerhalb dieses Drahtnetzes kleine Explosionen stattfinden, die sich bestimmten physikalischen Gesetzen zufolge niemals nach außen hin fortpflanzen. Schraubt man den Docht der Davyschen Sicherheitslampe niedrig, so gibt sie bereits die Gegenwart von einem Prozent Grubengas an. Es bildet sich dann um die Flammen herum ein eigenartiges Licht, die sogenannte Aureole, die den Bergmann warnen soll, den gefährlichen Ort schleunigst zu verlassen. Eigentlich entspräche also die bisherige Grubenlampe in jeder Hinsicht allen Ansprüchen. Trotzdem gibt man sie dem Bergmann nicht gern in die Hand, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß sie eine Quelle zahlreicher Gefahren darstellt. Ein fehlgegangener Schlag der Spitzhacke kann das Drahtnetz zerstören, leichtsinnige Bergleute öffnen vor der Einfahrt den plombierten Verschluß des Netzes, um am Dochte herumzustochern usw. Vielfach werden deshalb die Arbeiter mit elektrischen Lampen ausgerüstet, während die Davysche Sicherheitslampe in den Gängen und Stollen hängt, um durch die Veränderungen ihrer Flamme die Gefahr anzuzeigen. Hat der Bergmann aber die Lampe nicht in der Hand, so entgeht die entstehende Aureole nur allzu leicht seiner Aufmerksamkeit. Die Konstruktion eines neuen Warnungssignals erwies sich daher als dringendes Bedürfnis. Geheimrat Haber, der im Verein mit Dr. Leiser ein solches zu konstruieren unternahm, ging dabei von der sehr richtigen Voraussetzung aus, daß die Beobachtung dieses Signals nicht von Zufällen abhängen dürfe, sondern daß es sich im Augenblicke der Gefahr von selbst geradezu aufdrängen müsse. Er verwarf deshalb alle optischen Einrichtungen und konstruierte eine akustische, die Schlagwetterpfeife. Sie beruht auf einer bekannten physikalischen Erscheinung. Bläst man ein und dieselbe Pfeife einmal mit Luft und einmal mit Gas an, so ist der Ton in beiden Fällen verschieden. Bei der neuen Schlagwetterpfeife wird diese Tatsache in folgender Weise ausgenützt:

In einem geschlossenen Metallzylinder befinden sich zwei Pfeifen, die auf genau denselben Ton gestimmt sind. Beide Pfeifen sind in der Weise gegeneinander abgeschlossen, daß man die eine über Tag mit frischer Luft füllen kann, während die andere unter der Erde mit Grubenluft angeblasen wird. Das Füllen der Pfeife geschieht dadurch, daß man den Mantel des Zylinders nach unten zieht. Dadurch wird eine kleine Luftpumpe betätigt, die frische Luft bezw. Grubenluft einsaugt. Läßt man den Mantel los, so wird durch die Pumpe die frische Luft durch die eine, die Grubenluft hingegen durch die andere Pfeife hindurchgetrieben. Beide ertönen. Schon beim Vorhandensein von einem Prozent Grubengas erklingt die eine Pfeife anders als die andere, es entstehen zwei Schwingungen in der Sekunde. Je mehr der Gehalt an Grubengas steigt, um so mehr nimmt die Zahl der Schwingungen zu, und an der Explosionsgrenze, also bei fünf Prozent Grubengas, vermischen sich die beiden Pfeifentöne zu einem auf ziemliche Entfernung hörbaren Triller, der als Warnungssignal dient. Die Schlagwetterpfeife ist so eingerichtet, daß eine einmalige Füllung über Tag zu ihrem Betriebe genügt, da die dabei eingesaugte Luftmenge stets wieder von neuem durch die Pfeife hindurchgetrieben wird. Die Grubenluft hingegen wird bei jeder Inbetriebsetzung erneuert, sodaß also ständige, rasch aufeinanderfolgende Prüfungen möglich sind. Die in verschiedenen Zechen mit der neuen Schlagwetterpfeife angestellten Proben haben sehr günstige Resultate ergeben, die zu den besten Hoffnungen berechtigten. Im übrigen aber sind die schlagenden Wetter nicht die einzige Gefahr, die den Bergmann bedrohen. Vielleicht noch gefährlicher als sie sind die Entzündungen von Kohlenstaub, der sich in allen Kohlenbergwerken in mehr oder minder großen Mengen vorfindet. Außer diesen beiden Gefahren tritt aber sehr häufig noch eine dritte auf, die eigentlich als eine Folgeerscheinung der stattgehabten Explosionen anzusehen ist, mögen diese nun von schlagenden Wettern oder von verstaubter Kohle herrühren. Es ist dies das Kohlenoxyd, das als Folge der bei der Explosion eintretenden ungenügenden Verbrennung entsteht. Das Kohlenoxyd ist das giftigste aller Gase, die wir kennen, genügen doch außerordentlich geringe Mengen davon, die sich der Luft beimischen, um den sofortigen Tod zu bewirken. Dabei ist es auch ein heimtückischer Feind, denn da es ein vollkommen farb- und geruchloses Gas darstellt, kann es durch die Sinne nicht wahrgenommen werden. Dieses Kohlenoxyd bedroht nun vor allem die Rettungsmannschaften, die nach Unglücksfällen in die Bergwerke vordringen. Sein Nachweis läßt sich zwar auf chemischem Wege führen, doch erfordert er unter Umständen zu viel Zeit. Deshalb hat das Bergwerksministe-